

Transkript des Filmzuschnitts
Reichspogromnacht: Jüdische Überlebende berichten
Beispiele aus dem Interviewbestand der Gedenkstätte Bergen-Belsen

Dauer: 11:46 min

Sonnie Birnbaum (Schey)

[Sonnie Birnbaum wird 1928 in einer jüdischen Familie geboren. Mit ihren Eltern und vier Geschwistern lebt sie in Berlin.]

Eines Abends, im November, vor dem 9. November, da kam diese Portiersfrau zu uns und sagte: „Jetzt hören Sie mal zu, Frau Birnbaum, ich habe gehört, es würden... man würde die Juden überfallen und ich rate Ihnen, aus Ihrer Wohnung wegzugehen und sich zu verstecken.“ Und dann, ich weiß nicht, wo meine Mutter hingegangen ist. Aber mich hat sie dann gebracht, da war eine Wäscherei, eine nicht-jüdische Wäscherei in der Straße und die kannten wir gut. Und die Frau von der Wäscherei, die Inhaberin, hat uns erlaubt, meiner Schwester und mir, nachts in der Wäscherei zu bleiben und zu schlafen. Und es war dunkel, man hat die Wäscherei zugemacht, es war so ein Gitter davor und ich habe Angst gehabt und meine Schwester hat noch mehr Angst gehabt. Aber ich war ja die Große. Und dann musste ich die ganze Zeit sagen: „Ach, hab keine Angst.“ Da war so eine kleine Katze in der Wäscherei, mit der haben wir gespielt. Also wir haben natürlich die ganze Nacht nicht geschlafen und wir haben viel Lärm gehört und Schreierei und haben dann dem Gott gedankt als schon Morgen war und man hat aufgemacht und dann sind wir nach Hause gegangen.

Und wir sind dann nach Hause gekommen, und dann kamen wir nach Hause und da war alles zerbrochen. Jetzt ist es so, ich habe das nicht begriffen, ich..., ich habe begriffen, dass da irgendetwas Mysteriöses ist, dass man uns so hasst, dass man uns alles kaputt macht, dass man... uns weghaben will, dass man uns ermorden will, dass man... das setzt sich sehr tief in die Seele eines Kindes, dass man das nicht vergessen kann. Aber andererseits, dass diese, unsere Nachbarin und die Frau von der Wäscherei uns geholfen haben, hat mir doch die

Lebensweisheit gegeben, dass man jeden Menschen nach seinen Taten beurteilen muss und dass man nicht alle in einen Sack stecken kann. Gell, obwohl das Kind nicht mit mir spielen wollte, hat sie uns doch damals geholfen, dass uns nichts passieren sollte. Und ich kam dann nach Hause: Es war alles kaputt: Alle Teller, alle Tassen auf dem Boden. Alle Schränke waren kaputt gehauen. Alles war kaputt. Und ich habe das so gesehen, diese Scherben und diesen Dreck. Es war alles kaputtgeschnitten und auf den Boden geworfen und meine Mutter stand da mit großen Augen und guckte sich das an und ich auch. Ich habe ... einen schrecklichen Schreck bekommen und da sagte meine Mutter: „Jetzt nehmen wir einen Besen und fegen und machen alles in Ordnung.“ Dann haben wir einen Besen genommen und alles gefegt und alles aufgehoben und alles in Ordnung gemacht. Also das war der 9. November und die Kristallnacht und dann hat man uns erzählt, dass da nachts die Synagoge verbrannt wurde und alle Heiligen Bücher verbrannt wurden und der Brandgeruch war noch in der Luft, weil die Synagoge war nicht weit von uns. Wir haben ja nachts dieses Geschreie gehört und hatten Angst, ja.

[Die Familie von Sonnie Birnbaum flieht 1939 in die Niederlande. Sonnie überlebt die Konzentrationslager Westerbork und Bergen-Belsen. Heute lebt sie in Israel.]

Walter Guttman

[Walter Guttman wird 1928 geboren. Mit seinem Vater und seinem Bruder lebt er in Duisburg.]

In der Nacht, nein, am ganz frühen Morgen, kam der Sohn von unserem Kantor und sagte fort zu meinem Vater: „Mein Vater ist verhaftet worden, bei uns ist alles kleingeschlagen, groß- und kleingeschlagen worden.“

Ich erinnere mich später, dass ich dorthin kam, das Klo war ein bisschen, zwei Treppen tiefer, da hatte man das in Zweien gehackt. Das ist das erste, an was ich mich erinnern kann von dem Haus. „Ja“, sagte er zu meinem Vater, „Ich bin geflohen, flieh auch!“ „Nein“, sagte mein Vater, „mir wird nichts passieren.“ Eine Stunde später standen sie da und haben ihn abgeholt. Da wurde er erst in das Polizeipräsidium in Duisburg gebracht, zusammen mit weiß nicht wie vielen anderen Männern, und ungefähr nach einer Woche nach Dachau.

Mein Vater wurde geholt, wir blieben also hinter. Wir erfuhren nach einer Woche, dass er in Dachau war. Weiter bekam man, glaube ich, solche Briefe mit 25 Worten wo sie nichts

schreiben konnten, und eines Tages wurde geklingelt. [Es] stand ein Mann unten, den ich erst überhaupt nicht erkannte. Das war am 20. Dezember, also sagen wir fünf Wochen, nachdem er nach Dachau transportiert wurde, er war in den fünf Wochen ein Skelett geworden. Ich guckte ihn an und ich sagte „Papi...“.

Also er kam dann nach Duisburg mit seiner letzten Kraft. Er konnte, ich weiß noch, dass ich ihm geholfen habe, die Treppe rauf zu laufen, wir haben sofort den Arzt bestellt. Der Arzt kam, hat sich das angesehen und hat gesagt: „Sofort ins Krankenhaus.“ Es gab in Ruhrort ein Krankenhaus, das wurde von den sogenannten Braunen Schwestern geführt. Das waren Lutheraner, die meinen Vater nicht aufnehmen wollten, weil er Jude war. Aber in Laar, das war auch ein Vorort neben Ruhrort, gab es ein katholisches Krankenhaus mit Nonnen, und die haben sofort gesagt: „Schicken Sie ihn.“ Und dort war er eine Woche. Man hat ihm, die haben noch den Arm amputiert, aber das war alles zu spät und er ist dann eine Woche genau nach der Einlieferung am 27. Dezember - nein am 29. Dezember, Entschuldigung, also das erste Datum muss der 22. Dezember gewesen sein - 1938 gestorben.

[Walter Guttman gelangt im Frühjahr 1939 mit einem Kindertransport in die Niederlande. Sein Bruder wird in Auschwitz ermordet. Er überlebt das KZ Bergen-Belsen und lebte bis zu seinem Tod in Israel.]

Martin Schmitz

[Martin Schmitz wird 1921 geboren. Die Familie muss 1935 ihr Textilgeschäft in Traben-Trarbach an der Mosel aufgeben. Anfang 1936 zieht die Familie nach Köln.]

Dann war die Kristallnacht. Ich kam mit dem Fahrrad - ich hab so eine Art Ballonrad gehabt, ist schön gefahren, ja. Von Lindenthal ins Geschäft war [es] vielleicht 20 min, wenn die Straßen... Dann sind wir hintenrum gefahren. Ich komme dann an die Synagoge in der Roonstraße, die wir hier und da samstags mal aufsuchten: ein Geschrei, Brand, Synagoge brannte. Ich konnte mir nichts vorstellen darunter, keine Ahnung gehabt. [Und] denke: „Stellst du ab, absteigen, gucken gehen. Nee, das kommt mir komisch vor, fährst du weiter.“ Und dann bin ich mit dem Rad weitergefahren. [Dann] kam ich in die Ringstraße. Das ist dort, wo die Badstraße anfängt. Und von der Badstraße hatte ich noch zwei Minuten mit dem Rad. Da war ich im Mauritiussteinweg, wo unser Betrieb war. Und an dieser Ecke stand eine

Frau... Eckhart... Eckmann... ja... Moment... bin ich ein bisschen..., jedenfalls die stand an der Ecke, und winkte mir. Sage ich: „Frau Soundso...“. Sagt sie: „Du kannst nicht ins Fabrik, ins Geschäft, im Moment wird alles kurz und hagelklein geschlagen. Ich war dort, die Regale sind schon kaputtgeschlagen. Die Fenster kaputt. Sie schmeißen alles auf die Straße runter und suchen die Isaaks.“ Das war der Ausdruck: „die Isaaks“. Das war mein Vater und das war ich. Die wussten, dass wir die Verwaltung da hatten. „Da kannst du nicht zurück. Ich würde dir raten, du gehst mit mir nach Hause.“ Sage ich: „Als Jude ist das doch gefährlich. Nicht, dass nachher irgendwas mit Rassenschande oder so...“ – „Da brauchst du keine Angst zu haben.“ „Ja“, sage ich, „was machen wir mit dem Papa?“ „Ja wo ist denn der?“ Sage ich: „Der muss jeden Moment am Neumarkt ankommen, mit der Bahn.“ „Dann nichts wie ab.“ Neumarkt, mein Vater kam gleich mit der Elektrischen an. Wir sind etwa zur gleichen Zeit weggegangen da. Er steigt aus, guckt mich an: „Ja hör mal, willst du denn heute nicht arbeiten?“ Das war sein Ausdruck. „Der Betrieb muss doch weitergehen.“ Sage ich: „Du wirst dich wundern. Hier, hör mal, was du gesagt kriegst.“ „Das kann doch nicht sein!“ – „Doch“, sagt sie, „Beide gehen am besten mit mir nach Hause.“

Gegen Mittag sagte ich zu ihrem Mann, sage ich: „Mensch hören Sie mal, meine Mutter, lebt die überhaupt noch?“ „Ach“ sagt er, „das klär ich.“ Telefon hatten ja die Leute noch nicht zuhause. Ich hatte zwar ein Telefon in Lindenthal, habe ihm die Nummer gegeben, da ist er auf den Neumarkt gegangen, da waren Telefonhäuschen. Da hat er mit meiner Mutter gesprochen. Und da sagt sie: „Ja, heute Morgen um 10 Uhr waren zwei schwarze Limousinen hier mit Uniform, die kamen ins Haus und haben nach Bernhard und Martin gesucht. Martin Schmitz, den Judensohn“, so hieß das ja, und da hat meine Mutter gesagt: „Beide sind arbeiten, der Sohn ist im Mauritiussteinweg, wo mein Mann ist, weiß ich nicht.“ Und dann haben sie noch so irgendwelche Ausdrücke gebraucht, aber sie haben sie nicht misshandelt oder irgendwas, sondern sie haben das, was meine Mutter gesagt hat, akzeptiert und sie sind weg.

[1941 wird Martin Schmitz nach Auschwitz deportiert. Mutter und Vater werden ermordet. Martin Schmitz überlebt die Konzentrationslager Auschwitz, Mittelbau-Dora und Bergen-Belsen. Nach dem Krieg kehrt er nach Traben-Trarbach zurück.]